

PETER-HENNING HAISCHER

»In majorem Goethii gloriam«¹

*Zu Geschichte und Bedeutung der »Weimарischen Ausgabe«
von Goethes Werken*

Bis heute gehört die Weimarer Goethe-Ausgabe zu den ebenso bedeutenden wie umstrittenen Leistungen aus der Frühzeit der neugermanistischen Philologie. Zwischen 1887 und 1919 erschienen 143 Bände der Edition, die bis heute vor allem aufgrund ihres Umfangs den Rang als Referenzausgabe der Werke behauptet hat, wenn auch umfangreiche Teileditionen – etwa die Leopoldina-Ausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften, die Ausgaben der Goethe-Briefe und der Tagebücher des Goethe- und Schiller-Archivs, von den vielen kommentierten Studienausgaben ganz zu schweigen – ihr diesen Rang nach und nach streitig machten.² Bis 1910 lag sie bis auf die Register- und einige wenige Nachtragsbände komplett vor – eine angesichts des enormen Umfangs der Ausgabe gewaltige Leistung. Schließlich mussten für den Apparat zahlreiche Drucke kollationiert und in ihrer Abhängigkeit voneinander bestimmt, viele Handschriften und Entwürfe durchgesehen, transkribiert, geordnet und zugeordnet werden.

Die kritische Auseinandersetzung mit dieser editorischen Großtat blieb daher in der Forschung zur Wissenschaftsgeschichte der Germanistik und der Editions-wissenschaft nicht aus. Die Weimarer Ausgabe erschien dabei wechselnd als zeitgeschichtliches Dokument einer nationalistisch kontaminierten Germanistik oder schlicht als Problemfall der Editionsphilologie, deren kritischer Emphase zum Trotz die Ausgabe ihre viel beklagte Stellung als Referenzausgabe allein aus pragmatischen Gründen behaupten konnte. Ernst Grumachs Kritik an der Unzuverlässigkeit der Ausgabe löste das vielbeachtete »Erdbeben«

1 Aus einem Brief Karl Julius Schröers an Bernhard Suphan, 24. Juni 1887. GSA 150/A 503, Bl. 1.

2 Die Abteilungen II (Naturwissenschaftliche Schriften), III (Tagebücher) und IV (Briefe) der Weimarer Ausgabe sollen durch die sämtlich noch nicht abgeschlossenen Ausgaben der naturwissenschaftlichen Schriften – der Leopoldina-Ausgabe, Halle 1947 ff. –, der vom Goethe- und Schiller-Archiv edierten Ausgabe der Tagebücher, Stuttgart, Weimar 1998 ff., und die ebenfalls dort erstellte Ausgabe der Briefe, Berlin 2008 ff., ersetzt werden. Vgl. aber Bernhard Fischer: Das Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar – Geschichte, Aufgabe, Idee. In: Geschichte der Germanistik 33/34 (2008), S. 40-47, hier S. 41: »dies alles [d. h. die genannten editorischen Unternehmungen] vor dem Hintergrund, daß es *die* vollständige historisch-kritische Ausgabe des Goetheschen Werks wohl nicht geben wird«.

in der Goethe-Philologie aus.³ Karl Robert Mandelkow beschrieb die Ausgabe im Rahmen seiner Rezeptionsgeschichte Goethes, wobei er bereits die entscheidenden Vorzüge und Kritikpunkte der Edition benannte: ihre ideologische Fixierung, die fehlende Kommentierung, die problematische philologische Entscheidung für die Ausgabe letzter Hand als Textzeugen und die trotz aller Probleme immense philologische Leistung.⁴ Dieter Borchmeyer hob die nationalistische Perspektivierung der Ausgabe vor allem anhand ihrer Paratexte hervor und skizzierte knapp ihre Geschichte.⁵ Auch Norbert Oellers untersuchte die Aspekte der Weimarer Ausgabe in Hinblick auf ihren Anspruch als nationales Monument.⁶ Er nannte sie einen »papiernen Mythos«⁷ – wohl auch, weil der Ausgabe eine große Wirkungsgeschichte nicht nachzuweisen sei,⁸ schon gar nicht in Hinblick auf ihre Intention als nationales Denkmal. Helmut Steenken wertete in seinem Artikel einige noch unbekannte Archivalien zur Entstehung und Ausstattung der Edition aus.⁹ Mit seinem Gesamtüberblick verfasste Paul Raabe, der den WA-Reprint des Deutschen Taschenbuch Verlages betreut hatte, den bislang umfangreichsten Aufsatz über die Weimarer Ausgabe.¹⁰ Aus editionswissenschaftlicher Perspektive fasste zuletzt Rüdiger Nutt-Kofoth in seinem historisch orientierten Überblicksartikel zu Goethe-Werkausgaben den Forschungsstand zusammen.¹¹

Mag sich die Akzeptanz der Edition in der »Gelehrtenwelt« auch zunächst nicht in der erwünschten Weise abgezeichnet haben,¹² so hat sich die Lage

- 3 Ernst Grumach: Prolegomena zu einer Goethe-Ausgabe. In: Goethe-Jahrbuch N.F. 12 (1950), S. 60-88.
- 4 Karl Robert Mandelkow: Goethe in Deutschland. Rezeptionsgeschichte eines Klassikers. Bd. I: 1773-1918. München 1980, S. 220-224.
- 5 Dieter Borchmeyer: Sophiens Reise von Weimar nach München. Zum Nachdruck der Weimarer Ausgabe. In: Goethe-Jahrbuch 106 (1989), S. 230-239.
- 6 Norbert Oellers: Die Sophienausgabe als nationales Projekt. In: Jochen Golz, Justus H. Ulbricht (Hrsg.): Goethe in Gesellschaft. Zur Geschichte einer literarischen Vereinigung vom Kaiserreich bis zum geteilten Deutschland. Köln, Weimar 2005, S. 103-112.
- 7 Norbert Oellers: Sophienausgabe (Anm. 6), S. 112.
- 8 Ebd., S. 111.
- 9 Helmut Steenken: Ein Goethe im Kanzleramt. Die Weimarer Ausgabe und die Frage nach dem »richtigen« Goethe. In: Goethe-Jahrbuch 111 (1994), S. 309-314.
- 10 Paul Raabe: Die Weimarer Goethe-Ausgabe nach hundert Jahren. In: Jochen Golz (Hrsg.): Goethe-Philologie im Jubiläumsjahr – Bilanz und Perspektiven (Beihefte zu editio, 16). Tübingen 2001, S. 3-19.
- 11 Rüdiger Nutt-Kofoth: Goethe-Editionen. In: R. N.-K., Bodo Plachta: Editionen zu deutschsprachigen Autoren als Spiegel der Editions-geschichte (Bausteine zur Geschichte der Edition, 2). Tübingen 2005, S. 93-116, hier S. 97-101.
- 12 Diese Aussage von Oellers bleibt allerdings unbelegt und ließe sich auch nur durch eine ausufernde statistische Studie be- oder widerlegen. Allerdings ist zu bedenken: Einzelwerkinterpretationen mögen aufgrund vieler solide gearbeiteter Studienaus-

spätestens mit dem mehrfachen Nachdruck, so auch im Taschenbuch,¹³ und vor allem mit der Digitalisierung¹⁴ geändert. Allein diese mediale Präsenz musste nachträglich jene Bedeutung herbeiführen, die die Weimarer Ausgabe nach Oellers erfolglos angestrebt hatte. Paul Raabe hat mit Recht auf die Problematik hingewiesen, dass sich die Kanonisierung der Ausgabe vor allem marktwirtschaftlichem Denken und nicht wissenschaftlicher Einsicht verdankt.¹⁵ Entscheidend dafür war allerdings auch das Scheitern bzw. der bislang fehlende Abschluss jener Editionen, die als Nachfolger einzelner Abteilungen der Weimarer Ausgabe angetreten waren.

Voraussetzung für den Erfolg war vor allem die Institutionalisierung der Ausgabe, ohne die der editorische Kraftakt kaum zu bewältigen gewesen wäre. Will man die historische Bedeutung der Weimarer Ausgabe erfassen, sind drei Einflussphären zu nennen, die sich auf ihre Geschichte verschieden stark auswirkten: der kulturpolitische Rahmen, die ökonomisch-rechtlichen Bedingungen und die zentrale Stellung der Goethe-Philologie im ausgehenden 19. Jahrhundert. Da die Ausgabe unter editionswissenschaftlichen Gesichtspunkten bereits mehrfach ausführlich besprochen wurde, widmet sich der vorliegende Aufsatz unter Einbeziehung der im Goethe- und Schiller-Archiv aufbewahrten Quellen besonders den kulturpolitischen und wissenschaftsgeschichtlichen Konstellationen vor Publikationsbeginn. Die editorische Arbeit der Herausgeber selbst wird nur in einem aufschlussreichen Fall aus der Spätzeit der Ausgabe berücksichtigt.

Die Anfänge der Ausgabe: Kulturpolitische Rahmenbedingungen

Eine der Voraussetzungen für die Edition war das Testament des letzten Goethe-Enkels, der Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar als Erbin der Goethe-Sammlungen einsetzte. Bereits die langwierigen, von öffentlicher Aufmerksamkeit begleiteten Verhandlungen des Deutschen Bundes mit den Erben Goethes um den Erwerb des Goethe-Nachlasses hatten die in Weimar vorhandenen Nachlässe des Dichters zum nationalen Erbe erklärt. Ihrer Institutiona-

gaben ohne die Weimarer Ausgabe auskommen – für ernsthafte Studien zu Leben und Werk Goethes war und ist die Ausgabe bis heute unverzichtbar.

13 1975 im Verlag Sansyuya in Tokio, 1990 im Deutschen Taschenbuch Verlag, München, 1999 bei Böhlau, Weimar.

14 Als CD-ROM des britischen Verlags Chadwyck-Healey 1995. An der Universität Trier begann man im »Kompetenzzentrum für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften« 2005 mit einem Projekt zur Digitalisierung der Ausgabe: <http://germazope.uni-trier.de/Projects/KoZe2/projekte/kernprojekte/wa>.

15 Paul Raabe: Weimarer Goethe-Ausgabe (Anm. 10), S. 15-17.

lisierung war also schon vorgearbeitet.¹⁶ Für Großherzogin Sophie war dieses Erbe daher nicht nur eine heilige Verpflichtung. Sie erkannte auch, welche Gelegenheit sich dem im Gefolge der Reichsgründung weiter marginalisierten Weimarer Fürstentum bot. Zwar war dessen große Zeit unwiederbringlich und unübersehbar vorbei, im Zeitalter des Historismus verbanden sich mit vergangener Größe aber auch neue Chancen.

Die Gründung des Deutschen Reiches im Jahr 1871 hatte die identifikatorische Tendenz historischer Forschung noch verstärkt.¹⁷ Gerade die Geisteswissenschaften leiteten daraus den Anspruch ab, ein Nationalbewusstsein für das neugegründete Reich zu konstruieren, dessen Zustandekommen unter anderem auch durch einen innerdeutschen Krieg vorbereitet worden war. Es lag im Interesse einer sich gerade institutionalisierenden jungen Wissenschaft wie der neugermanistischen Philologie,¹⁸ ihre Bedeutung in diesem Zusammenhang gebührend herauszustreichen. Der zur Formel verkürzte Entwurf politischer und kultureller Fluchtlinien hin zur nationalen Einheit, wie sie Wilhelm Scherer oder Herman Grimm entwarfen – bald würden sie in führender Position an der Weimarer Ausgabe mitarbeiten –, zeigte dieses Bestreben an:

»Die Ehre des deutschen Namens beruht auf der Ehre der deutschen Geister«, schrieb Lessing 1755 in der Vossischen Zeitung. In diesem Gefühl ist unsere große classische Litteratur gegründet worden; alle Beteiligten waren von Patriotismus erfüllt. Sie haben ihr Ziel erreicht: das Resultat war Goethes und Schillers europäischer Ruhm. »Die Ehre des deutschen Namens beruht auf der nationalen Einheit«, das war ein anderes, ein späteres Wort. Auch dieses ist erfüllt worden und wird vielleicht noch mehr erfüllt werden.¹⁹

16 Mit dem Freien Deutschen Hochstift existierte bereits eine Stiftung mit ähnlichen Zielen, deren Protektorat Carl Alexander von Sachsen-Weimar 1881 übernommen hatte; vgl. Fritz Adler: *Freies Deutsches Hochstift. Seine Geschichte. Erster Teil 1859-1885*. Frankfurt a. M. 1959, S. 169-190. Großherzogin Sophie suchte sich aber vom Hochstift abzusetzen, das es nicht geschafft habe, für seine Sache Männer von Bedeutung zu gewinnen; vgl. Gustav von Loepers Übersetzung der großherzoglichen Denkschrift, Plan von Loepers Goethe-Biografie. GSA 150 / A III, Bl. 4.

17 Vgl. Annette Wittkau: *Historismus. Zur Geschichte des Begriffs und des Problems*. Göttingen 21994, S. 25-33.

18 Klaus Weimar: *Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts* (UTB, 8248). Paderborn 2003, S. 432-434; Hans-Martin Kruckis: *Goethe-Philologie als Paradigma neuphilologischer Wissenschaft im 19. Jahrhundert*. In: Jürgen Fohrmann, Wilhelm Voßkamp (Hrsg.): *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert*. Stuttgart, Weimar 1994, S. 451-493, hier S. 481.

19 Wilhelm Scherer: *Goethe-Philologie* [Erstdruck 1877]. In: W. S.: *Aufsätze über Goethe*. [Hrsg. von Erich Schmidt]. Berlin 21900, S. 1-27, hier S. 8.

Wie Scherer an anderer Stelle ausführt, ist Sprache

das hauptsächlichste Band, das eine Nation umschlingt und woran derselben die innere Einheit zum Bewußtsein kommt. [...] Auch für uns Deutsche war die Sprache stets eine segnende Göttin, die uns zusammenhielt, wenn Politik und Religion uns trennte, ja die gerade zu der Zeit, wo die größten Spaltungen über uns hereinbrachen, die Einheit unseres Volksthum geschaffen hat durch die Möglichkeit einheitlichen Geisteslebens, welche sie uns erst gewährte.²⁰

Diese innere Einheit zu stiften, bedürfe es der Pflege der ererbten Kulturgüter. Genau in diesem Sinne stilisiert Herman Grimm in seinen Berliner Goethe-Vorlesungen (Wintersemester 1874/1875) den Dichter zum Vollender der deutschen Sprache und Kultur und kann so dessen singuläre Bedeutung für das neue Reich behaupten:

Goethe hat unsere Sprache und Literatur geschaffen. [...] Aus dieser Einheit ist bei uns die wahre Gemeinsamkeit der höheren geistigen Genüsse erst entstanden, und ohne sie wäre unsere politische Einheit niemals erlangt worden. [...] Goethe's Arbeit hat den Boden schaffen helfen, auf dem wir heute säen und ärnten. Er gehört zu den vornehmsten Gründern der Deutschen Freiheit. Ohne ihn würden uns bei all unsern Siegen die besten Gedanken fehlen, diese Siege auszunutzen. Natürlich, daß, wenn dergleichen wie eine neue Entdeckung sich herausstellt, der Lebenslauf eines solchen Mannes historisch neu zu construiren ist.²¹

Die deutsche Literaturwissenschaft machte es sich zur Aufgabe, die einheitsstiftenden Elemente der deutschen Kultur im Zusammenhang mit dem politischen Gebilde des neugegründeten Deutschen Reichs zu rekonstruieren.²² Hier hatten schon die Schillerfeiern von 1859 vorgearbeitet.²³ Und Goethe war trotz

20 Wilhelm Scherer: Die deutsche Spracheinheit [Erstdruck 1871]. In: W. S.: Vorträge und Aufsätze zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Österreich. Berlin 1874, S. 45-70, hier S. 45 f.

21 Herman Grimm: Goethe. Vorlesungen gehalten an der Kgl. Universität zu Berlin. 2 Bde. Bd. 1. Berlin 1877, S. 9.

22 Vgl. dagegen die Deutung des Goethekults als Ersatzreligion bei Janet Boatin: Die Gemeinde des Olympiers. Goethekult und Goethe-Gesellschaft im Wilhelminischen Kaiserreich. In: Michael Geyer, Lucian Hölscher (Hrsg.): Die Gegenwart Gottes in der modernen Gesellschaft. Transzendenz und religiöse Vergemeinschaftung in Deutschland (Bausteine zu einer Europäischen Religionsgeschichte im Zeitalter der Säkularisierung, 8). Göttingen 2006, S. 229-252.

23 Rudolf Wustmann: Weimar und Deutschland 1815-1915 (Schriften der Goethe-Gesellschaft, 30). Weimar 1915, S. 143, spricht vom »frischen Grün eines humanen Nationalismus, wie er namentlich in all den Kreisen erwachte, die man als Vorläufer oder Mitglieder zu der werdenden nationalliberalen Partei rechnen konnte, der damaligen wahren Mitte des deutschen Volkes«.

seiner Sperrigkeit, was seinen mangelnden Patriotismus betraf,²⁴ der Zielpunkt dieser Bemühungen: »Für diese litterarisch-conservativen Bemühungen ist das eindringliche Studium Goethes Kern und Mittelpunkt.«²⁵ Grimms Vorlesung verrät ihre Abstammung vom Entwurf einer nationalliberalen Geschichtsteologie, wie er zuerst in Georg Gottfried Gervinus' auf Goethe als Vollender literarischer Einheit abzielender Synthese der deutschen Literaturgeschichte ausformuliert worden war und dessen politische Tendenz sich noch in der hier zitierten Passage von der »Deutschen Freiheit« offenbart.²⁶ Grimms Vorlesungen liefen aus in der Forderung nach der Werkausgabe als »Denkmal«, das von einer deutschen Akademie zu errichten sei.²⁷

Seine Forderung einer institutionell geförderten Ausgabe kam nicht von ungefähr. 1874 hatte Emil du Bois-Reymond an der Preußischen Akademie der Wissenschaften die Einrichtung einer kaiserlich deutschen Akademie für Sprache vorgeschlagen. 1878 kam es dann – nachdem die Mittel der Akademie verdreifacht worden waren – stattdessen an der Preußischen Akademie zur Einrichtung einer dritten Klasse, »deren Hauptaufgabe in kritischen Editionen der Meisterwerke unserer neueren Litteratur zu bestehen habe«.²⁸ Die Überwindung des Partikularismus durch Zentralisierung und Institutionalisierung kommt auch in einem Schreiben des preußischen Unterrichtsministers Adalbert Falk an die Akademie zum Ausdruck: Es würde befürchtet,

daß die Herstellung von genügenden Ausgaben der Werke unserer klassischen Litteraturperiode, welche als eine ebenso dringende wie würdige Aufgabe unserer Wissenschaft anerkannt wird, ohne die Leitung von einem

24 Nicht zufällig steht am Anfang der Entwürfe der Goethe-Biografie Gustav von Loepers, GSA 150/A III, Bl. 20, dessen Auseinandersetzung mit Goethes als problematisch empfundener Haltung zum Patriotismus während der Befreiungskriege. Vgl. dazu auch Michael Bernays: Ein unpatriotischer Vers Goethes (1871). In: M. B.: Schriften zur Kritik und Litteraturgeschichte. Bd. 2: Zur neueren Litteraturgeschichte. Leipzig 1898, S. 215-222.

25 Wilhelm Scherer: Goethe-Philologie (Anm. 19), S. 10.

26 Der Schluss der Literaturgeschichte von Gervinus bringt dies kurzgefasst zum Ausdruck: »Der Wettkampf der Kunst ist vollendet; jetzt sollten wir uns das andere Ziel stecken, das noch kein Schütze bei uns getroffen hat, ob uns auch da Apollon den Ruhm gewährt, den er uns dort nicht versagte.« Georg Gottfried Gervinus: Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen. Fünfter Theil: Von Goethe's Jugend bis zur Zeit der Befreiungskriege. Leipzig 1844, S. 735. Vgl. dazu Karl Robert Mandelkow: Goethe in Deutschland (Anm. 4), S. 120-125.

27 Ebd., Bd. 2, S. 300.

28 Adolf Harnack: Geschichte der königlich preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Im Auftrage der Akademie bearbeitet. Berlin 1901, S. 750-753. Wahrscheinlich ist dies der Grund, warum die Preußische Akademie der Wissenschaften Bernhard Suphan anbot, dessen historisch-kritische Herder-Ausgabe weiterzuführen. Vgl. Bernhard Suphan: Meine Herder-Ausgabe. Weimar, 8. Dezember 1906. In: Revue Germanique 30 (1907), S. 233-240.

festen Centrum aus kaum in einer der Ehre der Nation entsprechenden Weise durchführbar sein möchte, während eine gelehrte Gesellschaft, welche sich dieser [...] Aufgabe[] unterzöge, sich ein wesentliches Verdienst um das geistige Leben unseres Volkes und gewichtigen Einfluß auf die Entwicklung unserer Sprache und Litteratur erwerben würde.²⁹

Aus philologischen Arbeitsinstrumenten wurden so nationale Monumente.³⁰ Dies bot die Chance, bei wichtigen Aufgaben der Geisteswissenschaft an das patriotische Gewissen zu appellieren. Die neugermanistische Philologie ließ sich diese Gelegenheit nicht entgehen. Denn schon lange vor der politischen Einigung hatte die Forschung das noch nicht zureichend realisierte Projekt einer kritischen Goethe-Ausgabe angesteuert. Goethe-Forschung und Goethe-Edition hatten sich auf das Archiv des Dichters und Schriftstellers versteift, das alle offenen Fragen und Aporien sollte lösen helfen.³¹ Diese Doppelkodierung des Nachlasses sowohl für die Textkritik als auch für die Goethe-Forschung erklärt, warum die Großherzogin in Bezug auf den dichterischen Nachlass vor allem zwei Projekte favorisierte: Edition und Biografie. Mit dem Erbe und ihrem finanziellen und politischen Hintergrund war ihr die Möglichkeit zugefallen, die hochgespannten Erwartungen einzulösen.³² Museal fasste Sophie ihre Aufgabe dabei nicht auf,³³ auch wenn sie mit Gustav von Loeper keinen Nationalliberalen wie Grimm mit der Organisation betraute, sondern einen Konservativen, in dem sie den besten Goethe-Kenner vermutete.³⁴ Dieser stand als hoher preußischer Ministerialbeamter loyal hinter Bismarck³⁵ und hatte aufgrund seines Goethe-Interesses schon lange Umgang mit der groß-

29 Zit. nach Adolf Harnack: Akademie (Anm. 28), S. 751 f.

30 So prägt diese Verknüpfung von politischer und Kulturnation auch den Aufruf »An alle Verehrer Goethes« (1. Juli 1885) des Vorstandes der neu gegründeten Goethe-Gesellschaft. Vgl. Wolfgang Goetz: Fünfzig Jahre Goethe-Gesellschaft (Schriften der Goethe-Gesellschaft, 49). Weimar 1936, S. 33 f. Zum Thema vgl. etwa Justus H. Ulbricht: »Goethe und Bismarck«. Varianten eines deutschen Deutungsmusters. In: Lothar Ehrlich, J. H. U. (Hrsg.): Carl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach. Erbe, Mäzen und Politiker. Weimar, Wien 2004, S. 91-128, hier S. 96.

31 Hans-Martin Kruckis: Goethe-Philologie (Anm. 18), S. 476.

32 Ulrike Müller-Harang: Vom Wohnhaus zum Museum. Das Goethe-Nationalmuseum im Kontext der großherzoglichen Kulturpolitik. In: Lothar Ehrlich, Justus H. Ulbricht: Carl Alexander (Anm. 30), S. 189-199, hier S. 193.

33 Vgl. Angelika Pöthe: Carl Alexander. Mäzen in Weimars »Silberner Zeit«. Köln, Weimar, Wien 1998, S. 188-193.

34 »Nach den von mir eingezogenen Nachrichten und nach seinen Arbeiten halte ich Hf. von Loeper in Berlin für den kompetentesten Goethe-Kenner.« GSA 150/A 111, Bl. 8^r.

35 Vgl. Flodoard Freiherr von Biedermann: Aus der Frühzeit der Goetheforschung nach den Briefen Gustav von Loeper an Woldemar Freiherr von Biedermann 1864-1891. Berlin 1935, S. 10 f.; vgl. auch Karl Robert Mandelkow: Goethe in Deutschland I (Anm. 4), S. 248-255.

herzoglichen Familie. Bereits vor 1885 hatte er über ein Konzept für Weimar nachgedacht, das die Goethe-Forschung institutionalisieren sollte:

Was wir seit Jahren für uns getrieben, schlosse sich zusammen, gewänne auch äußerlich Weimar als Mittelpunkt und Vorort, gewänne das Protektorat des Großherzogs und damit alle uns ja unentbehrlichen offiziellen Kräfte Weimars (Archiv, Bibliothek, Theater), [wir] behielten Geigers Jahrbuch als das Organ der Gesellschaft [...] publizierten, was wir schon gemeinsam publiziert haben, die Werke Goethes bei Hempel als eine Ausgabe des Vereins, wodurch sowohl das Jahrbuch als die Werke gleichsam offizielle Autorität und erweiterten Absatz erhielten, belebten das Ganze durch Theateraufführungen [...] nähmen in Perspektive die Ordnung der Zukunft des Goethehauses und -Archives zu Weimar [...], setzten uns mit dem Frankfurt am Main Hochstift als [...] unserem Zweigverein in Konnex und bildeten so einen Zentralpunkt für alle der Goethe-Forschung zugewendeten Bestrebungen Deutschlands.³⁶

Als Sophie das Goethesche Erbe antritt, entwirft sie Anfang Mai 1885 ein französisch abgefasstes Memorandum, in dem sie ein erstes Programm für die Verwaltung des Erbes aufstellt.³⁷ Gustav von Loeper wird gebeten, den Vortrag zu übersetzen. Allerdings bemängelt die Großherzogin seine Formulierung: »Mit seiner Geschichte, seinen Erinnerungen und seinen Sammlungen bildet Weimar das allgemein anerkannte geistige Centrum Deutschlands.« Sie ersetzt den Satz durch: »Der Ort, wo die Grundlagen zu Bestrebungen dieser Art concentrirt vorhanden sind, bildet unbedingt einen intellektuellen Mittelpunkt.«³⁸ Sophies Fassung zielt damit keineswegs auf die Rücknahme oder Abschwächung des kulturellen Führungsanspruchs, wie ihre verhaltenere Formulierung zunächst glauben macht. Vielmehr strebt die Großherzogin nach Aktualisierung: Weimar behaupte seinen geistigen Rang nicht durch sein museales Erbe, wie es von Loepers Fassung nahelegt; die Vergangenheit Weimars sei vielmehr die Basis für eine Wirkung auf die Gegenwart. Dies entsprach der nach überregionaler Bedeutung strebenden Kulturpolitik des Weimarer Fürstenhauses während der Regierungszeit Carl Alexanders.³⁹

Auch wenn die Großherzogin dem eher konservierenden Ansatz von Loepers ein stärker gegenwartsorientiertes Konzept entgegensetzen will, bleibt sie den-

36 Gustav von Loeper an Biedermann, 14. Dezember 1882. Zit. nach Flodoard Freiherr von Biedermann: *Frühzeit* (Anm. 35), S. 27 f.

37 Gustav von Loepers Übersetzung einer Denkschrift Sophies. GSA 150/A III, Bl. 8v.

38 Abgedruckt in: Anton Kippenberg: *Aus der Frühzeit des Goethe- und Schiller-Archivs. Briefe der Großherzogin Sophie von Sachsen an Gustav von Loeper*. In: *Jahrbuch der Sammlung Kippenberg* 3 (1923), S. 233-258, hier S. 238 f.

39 Angelika Pöthe: *Carl Alexander* (Anm. 33), S. 204 f.

noch im Rahmen der Ideen, die von Loeper 1882 in seinem Brief an Biedermann umrissen hat, wenn sie Weimars Institutionen auf die Idee der Goethe-Pflege einschwört:

Die Goethe-Sammlungen, das Goethe-Archiv, die Großherzoglichen Archive, die Bibliothek, welcher Goethe einst vorgestanden, das Museum, zu dessen Entstehung auch Goethe erheblich mitgewirkt, die dazu gehörige vorzügliche Kunstbibliothek, alle diese Elemente reichen sich die Hand und stützen sich gegenseitig.⁴⁰

Den Gedanken von Weimar als »literarische[r] Hauptstadt Deutschlands«⁴¹ griff dann wieder Herman Grimms programmatische Vorrede zur Weimarer Ausgabe auf, die von der Großherzogin mehrfach in ihrem Sinne korrigiert worden war. Die Idee, nicht in testamentarisch begründeten Einzelaktionen wirksam zu werden, sondern regionale Interessen mittels eines mehrere Institutionen vereinigenden Programms zu vertreten, wird hier mit Nachdruck vertreten:

Die Ausgabe der Großherzogin Sophie von Sachsen, deren erste Bände jetzt erscheinen, bildet [...] nur ein Glied in einer Reihe von Unternehmungen. Mit bedeutenden Beiträgen wird für Unterhaltung und Bereicherung des Goethe-Nationalmuseums Sorge getragen [...]. Dem Goethe-Archiv haben Ankäufe von Manuskripten und Büchern eine Vollständigkeit gegeben, die es [...] zum Mittelpunkt der Goethe betreffenden wissenschaftlichen Arbeit erhoben. Goethes [...] Haus steht, dem deutschen Volke neu geschenkt, offen wieder da.⁴²

Die wissenschaftspolitische Konstellation

Dieses Programm bestimmt zunächst auch Platz und Funktion der Goethe-Ausgabe innerhalb der geplanten Unternehmungen. Am 26. Mai 1885 resümiert von Loeper in einem umfangreichen Brief an die Herzogin den Stand der Pläne und macht konkrete Vorschläge zur Umsetzung: Für den »Plan einer StandardEdition, einer *édition classique* der Goetheschen Werke auf Grund der Handschriften des Archivs« wünscht er sich als Mitarbeiter Wilhelm Scherer, mit dem er sich zuvor über die geplanten Aktionen in Weimar verständigt hatte.⁴³ Wie mit Scherer abgesprochen, schlägt er Erich Schmidt für die Posi-

40 Gustav von Loepers Übersetzung (Anm. 37), Bl. 8v.

41 Hermann Grimm: Goethe (Anm. 21), hier Bd. 1, S. 13.

42 Herman Grimm: Vorwort. In: WA I, 1, S. XI-XVII, hier S. XVf.

43 Wilhelm Scherer an Erich Schmidt, 21. Mai 1885. In: Wilhelm Scherer, Erich Schmidt: Briefwechsel. Hrsg. von Werner Richter und Eberhard Lämmert. Berlin 1963, S. 202-204.

tion des Archvidirektors vor. Im gleichen Brief versucht Loeper auch, die exklusive Verwertung der Archivalien zu sichern:

Eine fernere Bitte gestatte ich mir [...] im Interesse derselben Pläne an Eure Königliche Hoheit zu richten, die vor der Hand keinem Gelehrten oder Literaturfreunde die Benutzung des Archivs oder einer Handschrift desselben zu erlauben, damit alles Neue, was das Archiv darbietet, den Unternehmungen Höchstderselben, nämlich: der Biographie, der *édition classique* und den andern größern oder kleinern Publikationen zu Gute komme.

Eine allgemeine Benutzung des Archivs erscheint mir erst dann zulässig, wenn jene Unternehmungen beendet sind. In's Besondere möchte ich gehorsamst bitten, zunächst Niemand die Einsicht der Kalender und Tagebücher zu bewilligen, da gerade diese, wie ich sicher annehme, eine reiche Ausbeute für die Biographie, die Kritik und Chronologie der Werke bieten werden, die ein Andrer [...] uns doch nicht vorweg nehmen darf, auch Düntzer nicht. [...]

Unter dem Redaktions-Komitée würden, nach unsrer Idee, andre Mitglieder der Gesellschaft die einzelnen Bände bearbeiten, darunter Prof. Schröer in Wien, und von Eurer Königlichen Hoheit höchster Genehmigung abhängen, was der Einzelne dazu aus dem Archiv benutzen darf. Es müßte Grundsatz sein, daß ohne diese ausdrückliche Genehmigung aus dem Archiv nichts veröffentlicht werden darf. Es lauern Viele darauf, wie der an sich sehr schätzbare Prof. Bernays in München, aber es würde Alles zersplittert, wenn man alle solche Wünsche befriedigen wollte.⁴⁴

Der Brief offenbart die wissenschaftspolitischen Absichten Loeper's. Die geplanten Editionsprojekte dienen als Argument, die gefährlichsten Konkurrenten auf dem Feld der Goethe-Forschung auszuschalten. Die Bitte um den Exklusivzugriff auf den Goethe-Nachlass war notwendig, denn baldige Anfragen zur Nutzung waren aufgrund des großen wissenschaftlichen Interesses vorauszusehen. Bereits am 21. April 1885 forderte Berthold Delbrück brieflich die Beteiligung der Universität Jena bei der Bearbeitung und Erforschung des Nachlasses.⁴⁵ Während aber an der Universität Jena keine vergleichbaren Koryphäen der Goethe-Philologie zur Verfügung standen, waren Heinrich Düntzer und Michael Bernays eine näherliegende Wahl. Beide hatten sich nicht nur als Goethekenner, sondern auch als Goethe-Editoren einen Namen gemacht. Die Berufung Loeper's zum Berater in Fragen des Goethe-Nachlasses bedeutete für sie das Aus: Düntzer und Loeper waren seit 1883 in eine erbittert geführte Auseinandersetzung über das Edieren von Goethe-Gedichten ver-

44 Gustav von Loeper an Sophie, 26. Mai 1885. GSA 150/A III, Bl. 5-7.

45 Berthold Delbrück an Sophie, 21. April 1885. GSA 150/A 464, Bl. 6 f. Sophie berichtete Loeper am 30. Mai 1885 von mehreren Anfragen. Vgl. Anton Kippenberg: Frühzeit (Anm. 38), S. 242 f.

strickt (s. u.).⁴⁶ Zu Bernays, der sich als ›Dilettantenfeind‹ stilisierte,⁴⁷ musste der sich selbst als Dilettant bezeichnende Loeper ein gespanntes Verhältnis haben.⁴⁸ Zudem konnte sich Bernays aufgrund seines wissenschaftlichen Rangs nicht mit einer subalternen Position zufriedengeben und lehnte deshalb auch die ihm später durch Schmidt und Scherer angetragene Mitarbeit an der Ausgabe ab.⁴⁹ Damit blieb die Stellung Loeper gegenüber Bernays und Düntzer gesichert. Doch noch der frühe Tod Scherers am 6. August 1885 beunruhigte die Redaktoren der Weimarer Ausgabe, »weniger erwünschte Persönlichkeiten« könnten sich aufdrängen, weshalb Schmidt und Loeper der Großherzogin schon am 11. August ihren Berliner Kollegen Herman Grimm als Nachfolger vorschlugen, obwohl dieser an der Editionsarbeit nicht beteiligt werden konnte.⁵⁰

Da die Konkurrenz der Goetheforscher ebenso groß war wie die in den Nachlass gesetzten Erwartungen, ging es den mit der Auswertung betrauten Forschern der Berliner Germanistik um Loeper und Scherer darum, möglichst schnell mit der publizistischen Auswertung zu beginnen. Auch über andere Organe wie vor allem das Goethe-Jahrbuch und die Schriftenreihe der Goethe-Gesellschaft begann bereits kurz nach der Übereignung des Nachlasses dessen wissenschaftliche Bearbeitung. Dabei war sich Scherer über die Problematik des schnellen Herangehens im Klaren. An Schmidt schrieb er nach erster Besprechung mit Loeper: »Die kritische Ausgabe Goethes, die ›Archiv-Ausgabe‹ will sie Loeper nennen, wird von Zeit zu Zeit gewiß erneuert werden müssen.

46 Vgl. Hans Martin Kruckis: Mikrologische Wahrheit. Die Neugermanistik des 19. Jahrhunderts und Heinrich Düntzer. In: Germanisch-romanische Monatschrift N. F. 41 (1991), S. 270-283. Kruckis vermutet vor allem die gewiss auch ins Gewicht fallenden persönlichen Gründe bei der Kaltstellung Düntzers, S. 275 f. und 282, Anm. 40.

47 Schmidt an Scherer, 10. März 1876. In: Wilhelm Scherer, Erich Schmidt: Briefwechsel (Anm. 43), S. 69. Zum Dilettantismusproblem in der Germanistik vgl. Rainer Kolk: Liebhaber, Gelehrte, Experten. Das Sozialsystem der Germanistik bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. In: Jürgen Fohrmann, Wilhelm Voßkamp: Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert. Stuttgart, Weimar 1994, S. 48-114, zu Bernays' Professionalisierungsschub S. 104.

48 Flodoard Freiherr von Biedermann: Frühzeit (Anm. 35), S. 11 f.

49 Schmidt an Scherer, 8. Juni 1885. In: Wilhelm Scherer, Erich Schmidt: Briefwechsel (Anm. 43), S. 209 f., und 13. August 1885, ebd., S. 214. Anscheinend hatte Bernays versucht, Einfluss direkt über das Herzogshaus zu gewinnen, wie ein Schreiben von Erich Schmidt an Sophie vom 22. Februar 1886 belegt: »Die gnädigen Eröffnungen Eurer Königlichen Hoheit über seine auf Weimar gerichteten, natürlich auch mit unserm Archiv zusammenhängenden Absichten sind mir höchst überraschend und, wie ich nicht verhehlen kann, in mancher Hinsicht besorgnis-erregend.« GSA 150/A 464, Bl. 23v.

50 Gustav von Loeper an Sophie, 11. August 1886. Briefwechsel zwischen von Loeper, Schmidt und Großherzogin Sophie zur Begründung der WA. GSA 150/A 464, Bl. 3 f.

[...] Wir gewinnen immer so eine Chance, die Erneuerung im Sinne einer strengeren Richtung zu vollziehen, welche später einmal die Prinzipien philologischer Treue zur Geltung bringen wird.«⁵¹ Scherer nahm weitgehende Zugeständnisse in Kauf, um an der Ausgabe in leitender Funktion teilnehmen zu können. Seine Besetzungspolitik zielte allerdings darauf ab, die philologische Kompetenz des Leitungsgremiums nach seinen Vorstellungen abzusichern. Deshalb schlug er seinen engen Vertrauten Erich Schmidt als dritten Mann im Redaktionskollegium vor. Der nach der Besprechung mit Loeper von Scherer aufgesetzte Bericht an Erich Schmidt entwirft die Organisation der Ausgabe: ein großer Stab an Mitarbeitern, der von der Redaktion koordiniert wird. In diesem Sinne will Scherer vor allem eine jüngere Philologengeneration mobilisieren, die über die Organisation der Ausgabe dann die editorische Arbeit dominieren sollte.⁵² Schließlich kann Scherer sogar die zuerst durch Loeper infrage gestellte Anordnung der Ausgabe nach der Ausgabe letzter Hand⁵³ durchsetzen.

Die flächendeckende Rekrutierung des großen Mitarbeiterstabes, der für die rasche Bewältigung der Arbeit nötig war, gestaltete sich dagegen problemlos, zumal die Arbeit auch monetär honoriert wurde.⁵⁴ Das Mitarbeiterverzeichnis der Ausgabe sollte »jeden Argwohn cliquenhafter Gelüste für immer beseitigen«⁵⁵ und die Edition als nationale Aufgabe möglichst viele Wissenschaftler einen. Die meisten zur Mitarbeit geladenen Germanisten fühlten sich geehrt, nur wenige verweigerten die Mitarbeit – neben Bernays auch Gustav Wustmann und Karl Goedeke⁵⁶ – oder kritisierten die wissenschaftspolitische

51 Scherer an Schmidt, 21. Mai 1885. In: Wilhelm Scherer, Erich Schmidt: Briefwechsel (Anm. 43), S. 203.

52 Die drei Redaktionsmitglieder stellen sich in Abstimmung mit den anderen Redakteuren je einen Mitarbeiterstab zusammen. Hier hofft Scherer vor allem auf eine jüngere Generation von Wissenschaftlern: »Wir wollen, wenn sich unsere Projekte verwirklichen, alles junge Volk anstellen: Seuffert, Minor, Sauer, Waldberg, Weilen[], Burdach, Schröder etc. etc.« Scherer an Schmidt, 21. Mai 1885. In: Wilhelm Scherer, Erich Schmidt: Briefwechsel (Anm. 43), S. 202 f.

53 Loeper hatte sich für eine Neuordnung der Gedichte »nach subjectivem Ermessen« ausgesprochen. Vgl. Gustav von Loeper: Einleitung. In: Goethe's Werke. Erster Band. Gedichte. Erster Theil. Mit Einleitung und Anmerkungen von Gustav von Loeper. Zweite Ausgabe Berlin 1882, S. XI-XVI, hier S. XII.

54 Vgl. Grundsätze für die Weimarer Ausgabe von Goethes Werken, § 22. Abgedruckt in: Dieter Fuchs (Hrsg.): Supplementband zur Weimarer Ausgabe [Reprint 1999]. Weimar 1999, S. 71.

55 Schmidt an Großherzogin Sophie, 22. Februar 1886. GSA 150/A 464, Bl. 23v.

56 Wustmann weist gekränkt die marginale »Scheinbeteiligung« an der Ausgabe zurück; der 73-jährige Goedeke bedauert ablehnen zu müssen, da ihn sein Verleger gerichtlich gezwungen habe, den *Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen* fertigzustellen. Aufforderung zur Mitarbeit an der WA mit Zusagen und Absagen. GSA 150/A 471, Bl. 95 (Wustmann), Bl. 70 (Goedeke).

»Monopolisierung« des Nachlasses, wie der Leipziger Ordinarius Friedrich Zarncke.⁵⁷

Entscheidend für Institutionalisierung und Absicherung der Ausgabe war aber Großherzogin Sophie. Mit der Weimarer Ausgabe, nach der Veranstalterin auch Sophien-Ausgabe genannt,⁵⁸ setzte sie nicht zuletzt ihren eigenen Bestrebungen ein philologisches Denkmal. Als die Idee der »Archiv-Ausgabe«, wie sie Loeper zunächst nannte,⁵⁹ Gestalt annahm, betonte die Großherzogin, dass die Publikationen aus der Aufarbeitung der Archivmaterialien resultieren sollten.⁶⁰ Damit war die Ausgabe direkt mit der Organisation des Archivs verbunden. Zudem waren Archiv und Edition auch durch das Finanzierungskonzept eng miteinander verknüpft, wurde doch der Erlös der Publikationen zur Finanzierung des zukünftigen Goethe- und Schiller-Archivs zur Verfügung gestellt. Dieses Modell ist von der Großherzogin später testamentarisch abgesichert worden.⁶¹ Die Institutionalisierung trug zur erfolgreichen und schnellen Bewältigung der editorischen Arbeit erheblich bei.

Die Nachlassverwertung der Großherzogin zielte aber ebenso auf Darstellung wie auf Dokumentation. So erklärt sich auch ihr Drängen auf eine monumentale Goethe-Biografie, die sie besonders favorisierte, die aber von den Mitarbeitern eher halbherzig in Angriff genommen wurde.⁶² Während sie die Edition den philologischen Fachkräften überließ, entwarf sie selbst den Plan der Biografie. Er sah einen beschreibenden Teil vor, den Gustav von Loeper zu bearbeiten hatte,⁶³ sowie Überblicksdarstellungen zu Goethe als Politiker, als Kunstfreund, als Naturwissenschaftler und als Größe im Austausch mit den Größen seiner Zeit.⁶⁴ Leopold von Ranke sollte eine umfängliche historische

57 Zarncke an Schmidt, 21. Juni 1886. Ebd., Bl. 98.

58 Die Großherzogin lehnte diese Namensgebung allerdings ab. Vgl. Erich Leitner: Eine unveröffentlichte Kritik der Weimarer Goethe-Ausgabe aus dem Nachlass Bernhard Seufferts. In: Jahrbuch des Wiener Goethe-Vereins N.F. 75 (1971), S. 8-13, hier S. 11, Anm. 16. Die Bezeichnung auf den gedruckten Grundsätzen lautet *Weimarisches Ausgabe*.

59 Wilhelm Scherer, Erich Schmidt: Briefwechsel (Anm. 43), S. 203.

60 Scherer an Schmidt, 4. Juni 1885. Ebd., S. 205: »Aus der Verwaltung des Archivs sollen eigentlich, nach der Idee der Großherzogin, die Publikationen sich ergeben«.

61 Bernhard Post, Dietrich Werner: Das kulturelle Erbe und die Erbeverwalter. Wilhelm Ernst und die Goethe-Gesellschaft- In: B. P., D. W.: Herrscher in der Zeitenwende. Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar-Eisenach 1876-1923. Jena 2006, S. 358-369, hier S. 359.

62 Vgl. die bei Wolfgang Goetz: Fünfzig Jahre Goethe-Gesellschaft (Schriften der Goethe-Gesellschaft, 49). Weimar 1936, S. 19 f., abgedruckten Konzepte der geplanten Biografie. Unter der Signatur GSA 150/A 111 haben sich im GSA die umfangreichen Vorarbeiten Loeper für die Biografie erhalten.

63 Französisch verfasster Plan Sophies zur Goethe-Biografie und Übersetzung Loeper. GSA 150/A 111, Bl. 3 und 4.

64 Werner Goetz: Fünfzig Jahre Goethe-Gesellschaft (Anm. 62), S. 20.

Einleitung verfassen, womit Sophie des Historikers des Fürstenbundes gedachte – jenes Bundes, bei dessen Entstehen Carl August eine so wichtige Rolle zugefallen war. Hier zeigte sich ihre Intention, die Geschichte des eigenen Fürstenhauses mit der Idee der politischen und kulturellen Einheit der Nation zu verknüpfen. Wie später bei der Ausgabe, so hatte die Herzogin auch mit der Biografie nicht weniger im Sinn als ein Monument. Auch die Idee des Autografen-Museums, das die Schätze des Archivs der Öffentlichkeit zugänglich machen sollte, deutet auf ein Präsentationskonzept, das sich nicht im Nationalphilologischen erschöpft, sondern auch die symbolische Aufwertung Weimars als Ereignisort im Blick behält.

Die Eile bei der Auswertung des Nachlasses – die vor allem für die Mängel der Ausgabe verantwortlich gemacht wurde – verdankte sich neben wissenschaftspolitischen Intentionen der Herausgeber sicher auch der fürstlichen Demonstration einer pflichtbewussten Verwaltung des nationalen Erbes. Die Archivalien sollten nicht länger unter Verschluss bleiben. Allerdings hatte Sophies Vorstellung von der raschen Freigabe des Nachlasses deutliche Grenzen. Nicht unproblematisch war die Furcht der Großherzogin vor unliebsamen Entdeckungen in Form Goethescher Erotica, die sie veranlassten, derartige Bestände nicht nur zu sekretieren, sondern die Manuskripte mit ihren Zensur-eingriffen zu beschädigen.⁶⁵ Ähnliche Rücksichten schränkten auch ihr durchaus vorhandenes philologisches Gespür ein: Als sie Ludwig Geigers mangelhafte Transkription französisch geschriebener Goethebriefe bemängelt, ist sie gleichwohl gegen eine diplomatische Wiedergabe der Briefe, da diese Goethe wegen seiner fehlerhaften französischen Orthografie der Lächerlichkeit preisgeben könnten.⁶⁶ Aber auch die Herausgeber bewiesen nach dem Tod der Großherzogin nicht unbedingt Souveränität, als sie die freigegebenen Erotica in den Nachträgen und Apparaten zu verstecken suchten,⁶⁷ was umso mehr verwundert, als der Herausgeber Erich Schmidt 1885 als Rezensent wenig Verständnis für »falsche Pruderie« gezeigt hatte,⁶⁸ weswegen ihn Scherer bei der Planung der Weimarer Ausgabe gerade in diesem Punkt zur Zurückhaltung gegenüber der Großherzogin mahnte.⁶⁹ Schmidt machte sich erst Jahre nach dem Tod der Großherzogin für die Veröffentlichung der erotischen Inedita

65 Vgl. Nachwort [der Herausgeber]. In: Johann Wolfgang Goethe: Venezianische Epigramme. Eigenhändige Niederschriften, Transkription und Kommentar. Hrsg. von Jochen Golz und Rosalinde Gothe. Frankfurt a. M. 1999, S. 363-376.

66 Sophie an Loeper, 14. Juni 1885. In: Anton Kippenberg: Frühzeit (Anm. 38), S. 248.

67 Walter von Oettingen: Gutachten zu den Secretanda Goethes, 8. September 1911. GSA 150/A 467, Bl. 11-14, hier Bl. 13v.

68 Erich Schmidt: Rezension des Goethe-Jahrbuchs, VI. Band. In: Deutsche Literaturzeitung, 6. Juni 1885, Sp. 825 f., hier Sp. 826.

69 Scherer an Schmidt, 7. Juni 1885. In: Wilhelm Scherer, Erich Schmidt: Briefwechsel (Anm. 43), S. 208 f.

stark, wobei er vor allem mit der angestrebten Vollständigkeit der Ausgabe argumentierte.⁷⁰

Eine Ausgabe im ›Klassiker-Boom‹ Ökonomische und rechtliche Aspekte

Trotz der großzügigen Kostenübernahme durch die Großherzogin war es notwendig, die Chancen der Ausgabe auf dem Buchmarkt zu kalkulieren. Denn jede Goethe-Edition konnte als buchhändlerisches Risiko gelten, da zwischen 1867 – dem Jahr der Aufhebung des Klassiker-Privilegs – und 1880 eine ganze Reihe neuer Ausgaben erschienen war.⁷¹ Mit Friedrich Strehlkes und Loepers bei Hempel erschienener Goethe-Edition war gar eine billige Ausgabe auf recht hohem editorischen Niveau erschienen. Jeder aufwendigeren Ausgabe konnte daher wegen Marktsättigung der Misserfolg drohen. So erschien eine historisch-kritische Ausgabe von Goethes Werken, deren erste Bände Heinrich Düntzer besorgte, finanziell einigermaßen abgesichert im Rahmen der umfangreichen Abonnementreihe *Kürschners National-Litteratur*. Auf eine andere Form der Erfolgsgarantie hoffte zur gleichen Zeit Loeper mit seiner geplanten Neubearbeitung der Hempelschen Goethe-Ausgabe: Er spekulierte darauf, den Absatz seiner Edition mit einer zu gründenden Goethe-Gesellschaft erhöhen zu können.⁷²

Das lange angestaute Interesse am Goethe-Nachlass und die von den Forschern einhellig geteilte und oft genug wiederholte Auffassung, eine endgültige Goethe-Ausgabe sei nur nach Öffnung des Archivs zu erwarten, ließ die Herausgeber am Erfolg einer Ausgabe nicht zweifeln, die sich der exklusiven Ausbeute des neuen Materials sicher sein konnte. Zudem stützten die Gründung und das rasche Anwachsen der Goethe-Gesellschaft Loepers Hoffnung auf eine breite Käuferschicht durch die nun organisierte und damit berechenbare Goethe-Gemeinde. Eine professionelle Marktanalyse erfolgte parallel zu den editorischen Vorbereitungen, als es darum ging, die Auflagenzahl festzulegen.

70 Erich Schmidt: Stellungnahme zu den Secretanda aus Goethes Nachlass, 8. Dezember 1909, Gutachten zu den Secretanda und deren Aufnahme in die WA. GSA 150/A 468, Bl. 3. Die in der Akte enthaltenen Stellungnahmen der anderen Redaktoren sprachen sich – Suphan mit Einschränkungen – ebenfalls für eine Veröffentlichung aus, die der Suphan nachfolgende Archivdirektor von Oettingen dann beim Großherzog am 8. September 1911 beantragte.

71 Vgl. das Verzeichnis der Goethe-Ausgaben bei Birgit Sippell-Amon: Die Auswirkung der Beendigung des sogenannten ewigen Verlagsrechts am 9. November 1867 auf die Editionen deutscher ›Klassiker‹. In: Archiv für Geschichte des Buchwesens 14 (1974), Sp. 349-416, hier Sp. 407 f.

72 Loeper an Biedermann, 14. Dezember 1882. Abgedruckt in: Flodoard Freiherr von Biedermann: Frühzeit (Anm. 35), S. 27 f.

Allerdings bezweifelte der Verleger der Ausgabe, Hermann Böhlau,⁷³ einen großen Absatz durch die Mitglieder der Goethe-Gesellschaft und riet daher dringend zum offenen Vertrieb der Ausgabe im regulären Buchhandel.⁷⁴ Als die Vorarbeiten der Weimarer Ausgabe ins Publikationsstadium traten, baten Großherzogin und Redakteure Böhlau am 3. Dezember 1886 zur weiteren Planung ins Residenzschloss.

Böhlaus Vortrag⁷⁵ zeigt ihn als Realisten. Da er von den Mitgliedern der Goethe-Gesellschaft keinen hohen Absatz erwartet, sieht er Institutionen und beruflich an Goethe interessierte Akademiker als wichtigste Zielgruppe. Der andere Faktor seiner Auflagenkalkulation ist die Kostensenkung für das Einzelexemplar, die durch eine höhere Auflage erreicht werden kann. Böhlau rät zu niedrigen Preisen, um eine weite Verbreitung der Ausgabe zu fördern, wenn sie mit den billigen Ausgaben auch nicht konkurrieren könne. Vergleichbar seien in Anspruch und Ausstattung nur zwei andere kritische Ausgaben: Suphans Herder-Ausgabe und Goedekes Schiller-Ausgabe. Letztere sei eine Ehrenschild des Verlegers gewesen, was ihren billigen Preis erkläre.⁷⁶ Den Bezugspreis der Herder-Ausgabe habe die Förderung durch das deutsche Kaiserhaus reduziert. Böhlau versuchte, die Weimarer Ausgabe an das durch diese vergleichbaren Ausgaben vorgegebene Preissegment anzuschließen. Um dieses Preisniveau zu halten, wären laut Böhlau 3.000 Exemplare der Werke (Abteilung I) und 1.500 bis 2.000 Exemplare der etwas teureren Abteilungen II-IV zu drucken gewesen. Böhlaus Ratschläge gehen dahin, so zu kalkulieren, dass ein schneller Ausgleich der Herstellungskosten erfolgen kann, deshalb dürften die Preise nicht niedriger angesetzt werden. Erst wenn die erwarteten höheren Absatzzahlen erreicht würden, schlägt Böhlau vor, ließe sich die Auflage steigern. Er geht auch kurz auf die Frage ein, ob die Ausgabe stereotypiert werden solle, wovon er abrät – ein möglicher Hinweis darauf, dass die Herausgeber, anders als ihr Verleger, mit einem großen Interessentenkreis rechneten. Dafür spricht auch, dass die Auflage der ersten Bände von Abteilung I schließlich auf 4.000 Exemplare angehoben wurde. Auf Böhlaus Rat hin erfolgte seit

73 Vgl. zu Hermann Böhlau den Aufsatz von Nikolas Immer in diesem Band.

74 Berichterstattung des Böhlau-Verlags zum Druckergebnis einzelner Bände. GSA 150/A 556, Bl. 2v: »Da aber anzunehmen ist, daß nur ein kleinerer Theil der Mitglieder der G[oethe]. G[esellschaft]. Abnehmer der Ausgabe werden wird, so liegt die doppelte Gefahr nahe, daß das Erträgniß aus diesem Kreise nicht das erwartete sein, der Buchhandel aber durch die Konkurrenz der G. G. verstimmt, seine volle Kraft für die Verbreitung nicht einsetzen wird.« So auch gegenüber Erich Schmidt, vgl. Schmidt an Scherer, 28. Februar 1886. In: Wilhelm Scherer, Erich Schmidt: Briefwechsel (Anm. 43), S. 227.

75 Hermann Böhlau: Schriftliches Referat zur Weimarer Ausgabe, 27. Dezember 1886. GSA 150/A 61, Bl. 67-75.

76 Birgit Sippell-Amon: Auswirkung (Anm. 71), Sp. 374-376.

1889 mehrfach eine Anpassung der Auflagenhöhe nach unten, die sich am Absatz der bisher publizierten Bände orientierte.⁷⁷

Die Absatzkalkulation und die Hoffnung auf größere Bezieherkreise zeigt an: Die Weimarer Ausgabe war nicht als eine rein wissenschaftliche Ausgabe geplant worden, was bei der späteren Kritik oft in Vergessenheit geriet. Sie sollte auch den Bedürfnissen des allgemeinen Publikums dienen. Bei Diskussionen innerhalb des Redaktorenkollegiums wurden oft die Argumente der Verkäuflichkeit und der Wirtschaftlichkeit ins Feld geführt, so bei der Frage der Darbietung von Textwiederholungen und der Zumutung von Varianten. Gustav von Loeper spricht sich etwa aus Rücksicht auf die Bezieher der Ausgabe gegen die Wiederholung von Gedichtbeilagen im Briefband aus: »Wir werden wohl darin einig sein, daß bei der großen Ausdehnung unserer Publicationen es dringlich geboten ist, derartige den Käufer belastende Wiederholungen auf das allernothwendigste Maß zu beschränken.«⁷⁸ Dagegen führt Seuffert wenig später das Argument des Käuferinteresses an, um für die vollständige Aufnahme des *Urfaust* zu plädieren:

Ich habe dabei immer im Auge, dass die Weimarer Ausgabe doch nicht ausschließlich, ja nicht einmal in erster Linie gelehrten Zwecken dienen will. Wie viele Käufer haben Lust, den kritischen Apparat auf das durchzublätern, was ihnen auch geniessbar ist? U. können wir uns schmeicheln oder anmassen, sie dazu erquicken zu wollen? Die Ausgabe wird mit Spannung erwartet, weil sie neues versprach. Mir sind Stimmen zu Gehör gekommen, die jetzt schon enttäuscht sind in dieser Erwartung. Fahren wir fort, alles Fragmentarische in die Lesarten zu stecken, so wächst die Enttäuschung. Geben wir reichlich »Aus dem Nachlaß«, was doch sprachlich genommen gar nichts Fertiges verheißt, so findet die Erwartung Befriedigung.⁷⁹

Neben methodischen fanden demnach auch ökonomische Aspekte Eingang in Überlegungen zur Apparatgestaltung. Die Rede von der Ausgabe als nationalem Monument war ja durchaus vom Publikum ausgegangen, dessen nationales Bewusstsein mit den Werken seiner Klassiker bereichert werden sollte. Der Anspruch des Monumentalen setzte letztlich der Wissenschaftlichkeit Grenzen.

Mit den ökonomischen Fragen berührt sich auch der Versuch der Redaktoren, den Rechtsschutz der Ausgabe zu gewährleisten. Durch die Freigabe der Klassiker bestand von Seiten der Herausgeber die berechtigte Sorge, die Werke Goethes könnten sogleich – nebst allen Inedita – nachgedruckt werden, da nur die Apparate der Ausgabe, nicht aber die Goethe-Texte geschützt seien. Wie die

77 Zum Beispiel am 1. Februar 1889. GSA 150/A 561, Bl. 20f.

78 Gustav von Loeper, betr. Wiederholungen im Text der Ausgabe, 12. Dezember 1887, Grundsätze für die WA. GSA 150/A 469, Bl. 83v.

79 Stellungnahme Seufferts zu Schmidts Faust-Band, 28. Juni 1888. GSA 150/A 469 Bl. 98v.

juristische Auseinandersetzung zwischen Karl Lachmann und der Voßschen Buchhhandlung vor einem preußischen Gericht gezeigt hatte, gab es kein Recht des Herausgebers an seiner kritisch erstellten Textfassung: »Bestimmt ausgeschlossen vom gesetzlichen Schutz sind die Textrecensionen älterer Schriftsteller und Litteraturdenkmale, ein Zweig, der kritisch-litterarischen Thätigkeit, von dem gesagt werden kann, daß er eine hervorragende Seite des deutschen Bücherwesens wissenschaftlich und auch vermögensrechtlich bildet.«⁸⁰ Im Rahmen rechtlicher Neubestimmungen des Urheberrechts, die in der Fassung des Urheberrechts von 1901 gipfelten,⁸¹ versuchten auch die Veranstalter der Weimarer Ausgabe, Einfluss auf die Rechtsbestimmungen zu nehmen. Im November 1885 schrieb der Historiker und Politiker Heinrich von Sybel, Leiter der preußischen Staatsarchive, zweimal an Erich Schmidt, um ihm von den Bemühungen zu berichten, die eine Gesetzesnovelle zum zehnjährigen Schutz von Inedita erwirken sollten. So wandte sich Sybel direkt an den preußischen Justizminister Heinrich von Friedberg und den Staatssekretär des Reichsjustizamts, Hermann Ludwig von Schelling, um die Ansprüche an höchster Stelle zu vertreten, und schlug Schmidt vor, aus taktischen Gründen mit dem Nichterscheinen der Ausgabe zu drohen:

Ich denke z. B. an einen privaten (aber sensibeln) Brief von Ihnen etwa an Hn von Loeper, worin Sie ihn bäten, die Schwierigkeiten zu erwägen, die aus der Schutzlosigkeit der Ausgabe entspringen, die Sicherheit, daß Ihre neuen Goethe-Correspondenzen nachgedruckt würden, das Kosten-Mehr, das dadurch der Frau Großherzogin erwachsen wird, die Frage, ob man nicht mit der Ausgabe noch einige Jahre warten solle, bis die Verhältnisse vielleicht sich bessern – Genug Alles was Sie für nützlich zu unserem Zwecke hielten, ohne, wie sich versteht, sich irgendwie für künftige Entschließungen zu binden. Die Aussicht, daß die erschienenen Weimarer Correspondenzen nicht nachgedruckt werden dürften, hätte meinem Antrag geschadet: die Möglichkeit, daß sie, und außerdem höchst interessante Fridericiana u.s.w. unter den jetzigen Gesetzen gar nicht *erscheinen werden*, muß, denke ich, den Antrag kräftig fördern.⁸²

Inwieweit diese Bemühungen tatsächlich Berücksichtigung bei der Neuregelung des Urheberrechts fanden, kann hier leider nicht weiter verfolgt werden.

80 Vgl. die zeitgenössische Darstellung bei August Schünemann: Die Rechtsverhältnisse der Autoren und Verleger sachlich-historisch. Halle 1889, S. 237-245, hier S. 237.

81 Vgl. die Überblicksdarstellung von Martin Vogel: Recht im Buchwesen. In: Georg Jäger u. a. (Hrsg.): Geschichte des Deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert. Bd. I: Das Kaiserreich 1870-1918. Teil I. Frankfurt a. M. 2001, S. 122-169.

82 Beide Briefe unter GSA 150/A 464, Bl. 30 und 31.

Sicher ist: Eine offizielle Regelung kam erst 1901 zustande: Das *Gesetz, betreffend das Urheberrecht an Werken der Literatur und der Tonkunst*⁸³ revidierte unter § 60 das Recht bezüglich bisher nicht herausgegebener Inedita: »Einem nachgelassenen Werke, das bei dem Inkrafttreten dieses Gesetzes noch nicht veröffentlicht ist, wird die im § 29 vorgesehene Schutzfrist auch dann zu Theil, wenn die bisherige Schutzfrist bereits abgelaufen ist.«

Allerdings machten die Herausgeber der Weimarer Ausgabe von diesem Instrument kaum Gebrauch. Anders als die ökonomischen Gründe wirkten sich die rechtlichen Rahmenbedingungen damit kaum auf die Ausgabe aus. Das neue Urheberrecht diente in der internen Diskussion lediglich dazu, die Freigabe sekretierter Inedita zu erwirken, wie das Gutachten Erich Schmidts belegt: »Wenn Band V² nicht durch größere *Inedita* ein besonderes Schwergewicht erhält, würde mir die neue, einmalige Berufung auf das Gesetz von 1902 über den Schutz von Ineditis verstorbener Autoren unnütz erscheinen.«⁸⁴ Allerdings fürchtete Bernhard Suphan, mit dem Copyrightvermerk auf die problematischen Inhalte der Ausgabe erst hinzuweisen, die man doch aus Dezenz in den Apparaten und Nachträgen relativ sicher verborgen zu haben glaubte: »Unser Verhalten bei den übrigen Bänden seit 1902 macht es auffällig, wenn wir 5^{II} mit einer Schutzklausel versehen.«⁸⁵ Dennoch entschloss man sich, Band 5^{II} (1910) und Band 53^{II} (1914) der ersten Abteilung – sie enthielten die ehemals sekretierten Gedichte – mit dem Hinweis »Nachdruck verboten« herauszugeben.

Die Weimarer Ausgabe und die Editions-wissenschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts

Auch wenn kulturpolitische und ökonomische Bedingungen bis hin zur Textbearbeitung Einfluss auf die Gestaltung der Weimarer Ausgabe haben sollten, bestimmten vorrangig wissenschaftliche Kriterien die Konzeption der Ausgabe. Es ging dabei in erster Linie um Textsicherung, nicht um Darstellung der Textgenese. Den kanonischen Autor sollte endlich ein kanonischer Text repräsentieren können. Für die Edition hieß das vor allem, die langjährigen Versäumnisse des Cottaschen Verlags wettzumachen, der bis 1867 alle Rechte auf Goethes Gesamtwerk innehatte. Den Ausgangspunkt dafür markierte Jacob Grimms *Rede auf Schiller* aus dem Jahr 1859. Grimm forderte eine Ausgabe

83 Gesetz, betreffend das Urheberrecht an Werken der Literatur und der Tonkunst. In: Deutsches Reichsgesetzblatt 1901, Nr. 27, S. 227-239.

84 Erich Schmidt: Stellungnahme zu Goethes Secretanda, 8. Dezember 1909. GSA 150/A 468, Bl. 3.

85 Bernhard Suphan: Stellungnahme zu Goethes Secretanda, 29. November 1909. Ebd., Bl. 9-11.

der Weimarer Dioskuren, die gleichermaßen als Aufforderung zur textkritischen wie textgenetischen Bearbeitung aufgefasst werden konnte, und prangerte die Textkorruption der Cottaschen Klassikerausgaben an.⁸⁶

Ein Jahr vor der bereits angekündigten Freigabe der Klassikerprivilegien veröffentlichte dann Michael Bernays seine wichtige Untersuchung *Über Kritik und Geschichte des Goetheschen Textes*, mit der er die Textverderbtheit des Goetheschen Werks dramatisch inszenierte.⁸⁷ Sein Aufsatz kulminiert in der Forderung nach einer kritischen Goethe-Ausgabe, die allerdings nur anhand des noch unzugänglichen Nachlasses erstellt werden könne:

Ich will hier nicht den Plan einer umfassenden Gesamtausgabe der Goetheschen Werke aufstellen, einer Ausgabe, in welcher ein dauerndes Denkmal, gleich ehrenvoll für die Nation wie für den Dichter, geschaffen würde. Jedem Plane dieser Art muß die Möglichkeit einer wahrhaft befriedigenden Ausführung abgehen, so lange das Archiv in Goethes Hause uns verschlossen bleibt, so lange der Zugang zu den dort aufbehaltenen Schätzen uns verwehrt ist.⁸⁸

Bernays' textkritische Arbeit wird nur in Einzelfällen konkret; grundlegende methodische Vorschläge zur Editionsweise begleiten seine Verlautbarungen nicht. Die künftigen Herausgeber einer nachlassbasierten Ausgabe konnten aber auf drei größere Ausgaben neuerer deutscher Literatur zurückgreifen, in denen strengere Methoden der Textbehandlung aufgestellt worden waren. Es waren dies Karl Lachmanns Lessing-Ausgabe (1838-1840), deren zweite Neubearbeitung durch Franz Muncker 1886 zu erscheinen begann, Karl Goedekes Schiller-Edition, deren Publikation 1867 einsetzte, und Bernhard Suphans Herder-Ausgabe, deren erster Band 1877 erschien. Die Arbeit Karl Lachmanns war vor allem für den Werkbegriff prägend, der der textkritischen Arbeit zugrunde lag. Lachmann orientierte sich hierbei an den textkonstituierenden Methoden der klassischen Philologie. Goedekes Schiller-Ausgabe dagegen war das erste große Beispiel einer Apparate-Philologie, deren Umsetzung und Kritik nachfolgende Projekte bestimmte. Ihr umfänglicher kritischer Apparat dokumentierte – geleitet von sprachgeschichtlichem Interesse – die Textrezension und -geschichte, nicht die Werkgenese. Suphan, der später maßgeblich an der Weimarer Ausgabe mitarbeitete, entwickelte sein editorisches Konzept da-

86 Jacob Grimm: Rede auf Schiller, gehalten in der feierlichen Sitzung der Königlichen Akademie der Wissenschaften am 10. November 1859. 3. Abdruck. Berlin 1860, S. 33 f.

87 Nicht umsonst nannten Scherer und Schmidt im internen Austausch den theatralischen Inszenierungen nicht abgeneigten Bernays »Dr. Bombastus«. In: Wilhelm Scherer, Erich Schmidt: Briefwechsel (Anm. 43), S. 373.

88 Michael Bernays: *Über Kritik und Geschichte des Goetheschen Textes*. Berlin 1866, S. 83.

gegen aus der Eigenart des Autors und bezeichnete die Editionsweise selbst als »genetisch«. Es ginge, wie Herder dies selbst gefordert habe, darum, »die Entwicklung des Schriftstellers zur Anschauung zu bringen«:⁸⁹ die Entwicklung des Schriftstellers – nicht die seiner Werke. In seinem organologischen Ansatz⁹⁰ zeigt Suphan sich dem Goetheschen Entwicklungsdenken verpflichtet, das auch nachfolgende Editionen wie die Weimarer Ausgabe und die Wieland-Edition Seufferts beeinflussen sollte. Auch Franz Muncker, dessen Anliegen es war, Lachmanns Methode »den höheren Forderungen der modernen Wissenschaft« anzupassen, integriert den »litterarhistorischen« Aspekt (d. h. die Darstellung der Textgeschichte) mittels der bei Lachmann weitestgehend ausgesparten Varianten, hält aber noch am Primat des »fertige[n] Kunstwerk[s]« fest. Die Verzeichnung von Varianten im Manuskript vor der Drucklegung verwirft er:

Sie gewähren ein anschauliches Bild von der Art, wie Lessing arbeitete [...]. Allein wie interessant ihre Kenntnis auch [...] sein mag, so mußte ich mir doch die Frage stellen, ob diese ursprünglichen Lesarten des Manuscripts, die der Autor selbst alsbald wieder verwarf, einen Platz in der kritischen Ausgabe verdienen. Diese soll das fertige Kunstwerk darstellen, [...] aber sie will nicht jeden halb zugehauenen Klumpen aufbewahren, den der prüfende Meister als untauglich wieder bei Seite schob [...].⁹¹

Allerdings unterschieden sich die Herausgeber der Weimarer Ausgabe bereits gleich weit von der an der klassischen Philologie ausgerichteten textkritischen Methode Lachmanns und der sprachgeschichtlich orientierten Editionsweise Goedeke, die auch nicht autorisierte Lesarten verzeichnete. Sie näherten sich weiter der textgenetischen Darstellung an, wenn sie nur autorisierte Varianten in chronologischer Reihenfolge verzeichneten. Das primäre Editionsziel blieb dagegen immer noch ein kritisch geprüftes, vollendetes Textkorpus, das sich vor allem an der Druckgeschichte des Werkes orientierte.

Der Streit über das dem Dichter angemessene Editionsprinzip war schon wenige Jahre vor dem Erscheinen des ersten Bandes der Weimarer Ausgabe entbrannt und hatte sich an einer anderen historisch-kritischen Ausgabe der Werke Goethes entzündet.⁹² Loepers Schrift *Zu Goethe's Gedichten* erschien

89 Bernhard Suphan: Vorrede. In: Herders Sämtliche Werke. Bd. I. Berlin 1877, S. V-XII, hier S. VIII.

90 Vgl. Rüdiger Nutt-Kofoth: Goethe-Editionen (Anm. 11), S. 99.

91 Franz Muncker: Vorrede. In: Gotthold Ephraim Lessings sämtliche Schriften. Bd. I. Stuttgart 1886, S. V-XVI, hier S. VI u. S. Xf.

92 Ein anderes Konkurrenzunternehmen hätte von Loepers eigene Neubearbeitung der Hempelschen Ausgabe sein können, die mit drei Gedichtbänden 1882 begann und dann nach dem 3. Band 1884 aufgrund der Planungen zur Weimarer Ausgabe ihr Erscheinen einstellte. Vgl. Flodoard Freiherr von Biedermann: Früh-

1886 und setzte sich mit »der wichtigste[n] der neuen Concurrenz-Ausgaben«⁹³ auseinander, wobei zunächst Düntzer in einer Rezension gegen Loeper Stellung bezogen hatte.⁹⁴ Die Positionen lassen sich mit den Begriffen ›klassizistisch‹ und ›historistisch‹ umreißen. Düntzers Methode, die er auch in seinen Kritiken zur Weimarer Ausgabe herausstellt, ist divinatorisch, eine Methode der klassischen Philologie, die den Idealtext nach Einsicht und Einfühlung in die Absichten des Dichters rekonstruiert. Sie orientiert sich an einer idealen Autorintention. Die Dominanz dieser Methode zeigt sich etwa auch an Bernays' Darstellung der Textkritik. Für Loeper ist Textkritik dagegen an einen realen, autorisierten Befund gebunden.⁹⁵ ›Fehler‹ und ›Nachlässigkeiten‹ des Textes sind beizubehalten, wenn sie auf den Autor zurückgehen.⁹⁶ Loeper's ›historistisches‹ Werkkonzept speist sich aus der engen Rückbindung an den Autor und seine individuelle Erlebniswelt, die nur über einen authentischen Text abgesichert werden kann. Dennoch folgt auch er der Vorstellung eines idealen Textes, der sich vor allem in seinem konservativen Werkbegriff abzeichnet und verdeutlicht, warum er die Textgenese als sekundär ansieht. In der redaktionellen Auseinandersetzung mit seinen Kollegen über Erich Schmidts *Faust*-Band pocht er darauf, »Strenge bei Aufnahme von Paralipomenis in den Text zu beobachten«, und will »deshalb möglichst nur Fertiges und einigermaßen Abgerundetes« aufgenommen wissen; entscheidend sei der »selbstständige[] künstlerische[] Werth« der Paralipomena. Varianten und Fragmente sind für ihn »nur [...] litterarhistorisches Material«⁹⁷ – wie Munker verbucht er damit das, was heute als werkgenetisches Material von höchster Relevanz für die historisch-kritische Textbehandlung wäre, unter dem Begriff des ›Literarhistorischen‹. Die Fronten des oft erwähnten Düntzer-Streits,

zeit (Anm. 35), S. 24. Diese Ausgabe erschien mit einem umfänglichen Kommentar, außerdem auf besserem Papier und in größerem Format, näherte sich also bereits in der Ausstattung den großen kritischen Ausgaben der Zeit (Goedekes Schiller- und Suphans Herder-Ausgabe) an.

- 93 Gustav von Loeper: Zu Goethe's Gedichten. Mit Rücksicht auf die ›historisch-kritische‹ Ausgabe, welche als Theil der Stuttgarter »Deutschen National-Litteratur« erschienen ist. Berlin 1886, S. 3.
- 94 Düntzer hatte im Vorwort zu seiner Goethe-Ausgabe noch positiv auf Loeper's konkurrierende Gedichtausgabe bei Hempel hingewiesen. Vgl. Heinrich Düntzer: Einleitung. In: Goethes Werke (Deutsche National-Litteratur, 82). Erster Theil: Gedichte. Erster Band. Hrsg. von Heinrich Düntzer. Berlin, Stuttgart o. J., S. I-XIV, hier S. XIII.
- 95 Pointiert hat Loeper beide Positionen in seiner Verteidigung der Weimarer Ausgabe geliefert: Gustav von Loeper: [Entgegnung]. In: Goethe-Jahrbuch 12 (1891), S. 276-281, hier S. 276 f.
- 96 Gustav von Loeper: Zu Goethe's Gedichten (Anm. 93), z. B. S. 7.
- 97 Gustav von Loeper: Stellungnahme zu Schmidts Faust-Band, 5. Juli 1888, Grundsätze der WA. GSA 150/469, Bl. 103v f.

der das Erscheinen der Weimarer Ausgabe dann kritisch begleitet, sind damit schon vorab geklärt – bis auf die Detailkritik werden keine neuen methodologischen Einsichten diskutiert.

Gustav von Loepers Modell autorisierter Textkritik wird ergänzt durch Wilhelm Scherers Plädoyer für die Ausgabe letzter Hand als Textgrundlage der Weimarer Ausgabe. Scherers zunächst durch Loepers abgelehntes Editions-konzept vermittelte indirekt das ›historistische‹ mit dem ›klassizistischen‹ Modell. Scherer ging es primär um die Kontextualisierung des Werks durch den Autor.⁹⁸ Er ging davon aus, die Ausgabe letzter Hand sei als Goethes literarisches Testament zu begreifen. Die Anordnung der Ausgabe – vor allem der Gedichte – sei sakrosankt. Im Übrigen schien die Ausgabe einen bereits vereinheitlichten und vom Autor selbst bereinigten Gesamttext zu bieten. Die Probleme, die sich die Editoren mit dieser Entscheidung Scherers einhandelten, sollten den Herausgebern der Ausgabe schon sehr bald aufgehen. Die Redaktoren bemühten sich zunächst um mögliche Generalisierungen vor allem in Hinblick auf Orthografie und Interpunktion, die ihnen bei ihrer Entscheidung helfen sollten,⁹⁹ mussten aber wegen der Fülle der Probleme, des großen Zeitaufwands und der unterschiedlichen Herangehensweisen der vielen Herausgeber von einem einheitlichen Konzept abrücken, was schon in Bernhard Suphans *Vorbericht* zu der Formulierung führte: »Pedantische Einförmigkeit wird überhaupt nicht erstrebt. Ungleichheiten in der Ausführung sind auf einem so ausgebreiteten Arbeitsfelde [...] nie völlig zu umgehen [...].«¹⁰⁰ Trotz dieser pragmatischen Offenheit kam es nicht nur redaktionsintern zu Konflikten. Ein editorischer Problemfall belegt, dass sich in der Spätphase der editorischen Arbeit bereits ein merklicher Widerspruch zwischen philologischer Methode und philologischem Interesse abzeichnete. Der Scherer-Schüler Eugen Joseph, der innerhalb der Weimarer Ausgabe *Wilhelm Meisters Wanderjahre* betreute, kam mit den Vorgaben der Lesartenverzeichnung nicht zurecht. Abgesehen davon, dass Joseph eine gegenüber der Ausgabe letzter Hand veränderte Fassung des Romans erstellte, über dessen genaue Rekonstruktion wegen des vorzeitigen Todes des Herausgebers nie genaue Rechenschaft gegeben werden konnte,¹⁰¹ scheiterte er an der Darstellung der komplizierten textgenetischen Zusammenhänge wegen der schematischen Einrichtung des Variantenapparats. Joseph hatte sich intensiv mit den Vorarbeiten zum Roman auseinandergesetzt, er plante anscheinend auch eine separate »in's Detail gehende Ge-

98 Wilhelm Scherer: Über die Anordnung Goethescher Schriften. In: Goethe-Jahrbuch 3 (1882), S. 159-173; Goethe-Jahrbuch 4 (1883), S. 51-78, und Goethe-Jahrbuch 5 (1884), S. 258-287.

99 Gedanken zur Generalkorrektur der Weimarer Ausgabe. GSA 150/A 475.

100 Bernhard Suphan: Vorbericht. In: WA I, 1, S. [XVIII]-XXV, hier S. XXV.

101 Vgl. WA I, 25^{II}, S. V-VIII.

schichte der Entstehung des Werkes, der äusseren sowohl wie der inneren.«¹⁰² Julius Wahle, damals Generalkorrektor der Ausgabe, erkannte Josephs Intention bei der Darstellung von Entwurfshandschriften und teilte daraufhin mit: »Ein Analogon von Facsimile der Vorlagen durch Art und Grad der Typen herzustellen erstrebt die Weimarer Ausgabe nicht. Nur eine Special-Publication könnte sich das zur Aufgabe machen.«¹⁰³ Später führt er brieflich aus, dass sich die von Joseph zum Abdruck bestimmten Entwürfe durchaus mit den Mitteln der Ausgabe darstellen ließen.¹⁰⁴ Joseph übt daraufhin scharfe Kritik an dem

mechanischen Verfahren, das Sie anwenden, [...] jedenfalls erreichen Sie nichts, was den Namen einer kritischen Ausgabe verdiente, da Sie in den wesentlichsten Punkten – den Fragen der inhaltlichen und zeitlichen Zusammenhänge – im Stich lassen, ja irreführen. [...] Wenn man sich hier nicht zum strengen Grundsatz machte, mit den einfachsten Mitteln eine möglichst veranschaulichende und durchsichtige Darstellung der Texte zu geben, so geht der Reiz des schönen und seltenen Materials ganz verloren, und was man stattdessen zu bieten hätte, käme etwa dem beängstigendem [...] Anblick einer Abladestelle für Schutt gleich.¹⁰⁵

Wahle zeigt sich in der Auseinandersetzung hilflos und übergibt den Fall an die Redaktoren. Seuffert wird eingeschaltet, um zu vermitteln, schließlich spricht Erich Schmidt ein Machtwort und wehrt die von Seuffert angeregten Zugeständnisse mit dem Argument der Uniformität der Ausgabe ab, woraufhin Joseph nichts übrig bleibt als einzulenken.¹⁰⁶ Da Joseph noch im gleichen Jahr Selbstmord begeht, ist es Julius Wahle, der die *Wanderjahre*-Edition nach vorgegebenem Muster abschließt.

So erscheint die Weimarer Ausgabe bereits gegen Ende ihrer Entstehungsgeschichte selbst als historisch. Spezifische Ausrichtungen der Forschung und die jeweilige Anpassung des Werkbegriffs an das Untersuchungsziel unterlaufen das Ideal des klassischen, ein für allemal korrekt im Medium der Schriftlichkeit fixierten Textes, worauf schon Gustav von Loeper hinwies.¹⁰⁷ Im Wesentlichen bewegen sich die Entscheidungen zwischen den Polen des Werks und

102 Ebd. S. VII f.

103 Julius Wahle an Eugen Joseph, 1. April 1900. GSA 150/A 529, Bl. 30v.

104 Wahle an Joseph, 16. April 1901. GSA 150/A 529, Bl. 37.

105 Joseph an Wahle, 18. April 1901. GSA 150/A 529, Bl. 39.

106 GSA 150/A 529, Bl. 54r f.

107 »Jede Dichtung läßt sich unter verschiedenen Gesichtspunkten auffassen, deshalb braucht man sie aber nicht jedem dieser Gesichtspunkte neu zu drucken, wenn es auch Goethe leider einige Male selbst gethan hat; [...] Eine große Gesamtausgabe ist wie ein großes Repositorium; es genügt, wenn jedes Werk nur einmal darin steht.« Stellungnahme vom 5. Juli 1888. GSA 150/A 469, Bl. 100.

denen des Autors, zwischen kritischer Konstruktion des repräsentativen Werktextes und Rekonstruktion der Textgenese. Beide Realisationen des Textes sind legitim und ergänzen einander, eine kombinierte Darstellung führt jedoch zu methodischen Problemen. Werkästhetische Gesichtspunkte und die geistesgeschichtliche Konstellation verleiteten die Herausgeber der Weimarer Ausgabe zu einer Edition, die vor allem auf kanonische Texterstellung ausgerichtet blieb. Trotz ihres Beharrens auf dem idealen Werkbegriff und dem Prinzip der letzten Hand beeinflusste die Weimarer Ausgabe aber nachhaltig die weitere Geschichte der Editionswissenschaft. Vor allem über Bernhard Seuffert, einen Mitarbeiter der ersten Stunde, wurden die Erfahrungen aus der Arbeit an der Weimarer Ausgabe weitervermittelt.¹⁰⁸ Seine Edition von Wielands *Gesammelten Schriften*, die an der Berliner Akademie entstand und für die er als leitender Herausgeber verantwortlich zeichnete, versucht, die Problemfelder der Weimarer Ausgabe zu vermeiden,¹⁰⁹ wenn sie auch weiterhin dem Ideal der Letztfassung und der »Weimarer« Apparategestaltung folgt. Der Variantendarstellung wird mehr Raum gegeben, um eine Transparenz der Textgenese zu gewährleisten. Damit wird der textgenetische Aspekt der editorischen Arbeit gegenüber der Erstellung einer gültigen Werkfassung stark aufgewertet. Vor Beginn der Ausgabe erfolgen intensive Vorarbeiten, die in den *Prolegomena zu einer Wieland-Ausgabe* dokumentiert werden. Zudem erfährt die Doppeldruckforschung einen starken Impuls, deren Notwendigkeit durch die Probleme mit Goethes Ausgabe letzter Hand deutlich geworden war.¹¹⁰ Und mit Friedrich Beißners im Umfeld dieser Ausgabe entstandener Arbeit *Neue Wieland-Handschriften* erfolgt zum ersten Mal eine Apparategestaltung, die textgenetische Zusammenhänge anschaulich macht.¹¹¹ Markiert die Wieland-Edition daher eine editorische Neuorientierung, ist sie ohne ihre große Vorgängerin kaum denkbar. Wissenschaftsgeschichtlich steht die Weimarer Ausgabe damit trotz des Strebens nach endgültigen Werkfassungen und der verhalten praktizierten Integration textgenetischer Aspekte der Werkgeschichte an der Schwelle zur modernen Editionswissenschaft.

108 Vgl. auch Seufferts postum veröffentlichte Kritik der Weimarer Ausgabe. In: Erich Leitner: Kritik (Anm. 58), S. 10-13. Hans-Peter Nowitzki bereitet eine Publikation über die Akademie-Ausgabe von Wielands *Gesammelten Schriften* für die Wieland-Studien vor.

109 Vor allem das Streben nach Vereinheitlichung des Gesamttextes der Ausgabe nach Grundregeln etwa von Wielands Ausgabe letzter Hand wird abgelehnt. Vgl. Bernhard Seuffert: *Prolegomena zu einer Wieland-Ausgabe*. [Heft] III, IV. Berlin 1905, S. 51-61, hier S. 52 f.

110 Vgl. Wilhelm Kurrelmeyer: Die Doppeldrucke in ihrer Bedeutung für die Textgeschichte von Wielands Werken. Berlin 1913.

111 Friedrich Beißner: *Neue Wieland-Handschriften*. Berlin 1937.

Erstpublikation

Peter-Henning Haischer: »In majorem Goethii gloriam«? Zu Geschichte und Bedeutung der »Weimarischen Ausgabe« von Goethes Werken.

In: Hellmut Th. Seemann, Thorsten Valk (Hrsg.): Das Zeitalter der Enkel. Kulturpolitik und Klassikrezeption unter Carl Alexander. Jahrbuch der Klassik Stiftung Weimar 2010. Göttingen: Wallstein Verlag 2010, S. 123–147.